

Die Zusammenarbeit des aus Aue im Erzgebirge stammenden Bassbaritons Albert Fischer (1878–1948) mit Reger konzentrierte sich vor allem auf dessen Meininger Zeit 1912–1915. Fischer, der in Dresden, Görlitz und Berlin studiert hatte, war 1904 als Heldenbariton nach Metz engagiert worden und wurde 1907 Oberregisseur und Lehrer für Gesang in Sondershausen. Bereits 1908 wurde ihm der Titel eines Kammersängers verliehen. Anbei finden Sie das Kapitel aus Fischers Erinnerungen, das er Max Reger widmete.

Zu Hause erwartete mich große Freude. Max Reger hatte mich zur *Schöpfung*, seiner ersten Aufführung eines Oratoriums in Meiningen, gerufen. Endlich erfüllte sich nun mein Wunsch, ihn kennen zu lernen. Am 8. April 1912 startete im Herzoglichen Hoftheater unter seiner meisterlichen Hand das Werk Haydns, zu dem noch die Stuttgarter Sopranistin Lili Rotal und der Berliner Tenor Leo Gollanin engagiert waren.

Mit Freuden sang ich in diesem gediegen ausgestatteten Kunsttempel, der in Thalias Reich einen ausgezeichneten Ruf besaß. Eine traditionsgeweihte Stätte, an deren Ruhm auch Hans von Bülow, dem geistreichen Dirigenten, bedeutender Anteil zufiel. Er war es, der das Orchester zu einem Klangkörper erhoben hatte, dem er in der Welt Geltung verschuf. Richard Strauss, Fritz Steinbach und nun Max Reger, sie waren treue Wahrer des Bülow'schen Erbes.

Zwischen Reger und mir war vom ersten Augenblick an ein prächtiges Einvernehmen. Wir verstanden uns nicht nur künstlerisch, sondern auch menschlich großartig. Es war daher nicht verwunderlich, dass ich von nun an oft in der Meininger Marienstraße Nr. 6 Gast des prachtvollen Ehepaares war. Dieser waschechte Bajuvare mit seiner geradezu verblüffenden Offenherzigkeit wurde mir ein guter Freund. Ihn in seinen vier Pfählen zu erleben, war oft herzerfrischend. Mit unendlicher Liebe hing er an seinen Adoptivtöchtern Christa und Lotti. Frau Elsa und die beiden Kinder, das war seine Welt, für die er lebte und schuf.

Mir war es vergönnt, viel mit Reger zu reisen. Diese Kunstfahrten wurden in allererster Linie mit Humor gewürzt, da auch ich nicht gerade ein Kind von Traurigkeit war. Er hatte mir den ehrenvollen Auftrag erteilt, Witze zu sammeln. Für diesen Zweck legte ich mir eigens ein Blatt Papier auf meinen Flügel und quetschte jeden Schüler nach den neusten Witzen aus, die ich für Reger stenografierte. Auf diesen Zettel war er begieriger als auf unsere Konzerte, zu denen wir fuhren. Es passte ihm gar nicht, dass ich alles in Kurzschrift notiert hatte, konnte er doch dadurch mit dem Blatt, das er stets zu erwischen versuchte, nichts anfangen. Allein schon aus diesem Grunde war es gut, dass ich dereinst als „Königlicher Koofmich“ Stenografie gelernt hatte.

In Sondershausen war Regers diesbezüglicher Auftrag bekannt geworden, es war also nicht verwunderlich, dass mein ganzer Freundeskreis Schnurren mitsammelte. Fuhr ich mit Reger, hatte ich als Wichtigstes den bewussten Zettel, während ich noch ein zweites Blatt mitnahm, um seine „Kalauer“ festzuhalten, auf die die Sondershäuser begierig warteten. Waren wir beide auf Reisen, so erwies es sich als notwendig, dass wir ein Abteil für uns alleine hatten; meistens glückte es uns auch, nur einmal wollte es partout nicht klappen: der Zug schien von vorn bis hinten besetzt. Da rief Reger, – sollte er doch noch ein Abteil ausfindig gemacht haben? Gemütlich schaute er schon zum Fenster heraus und erwartete mich. Als ich das Coupé betrat, war ich nicht wenig erstaunt, zwei Damen sitzen zu sehen, die wie fromme Helenen von Wilhelm Busch entnommen, mit ihren Handarbeitstäschchen sich brav gegenüber saßen und stichelten. In der Meinung, die beiden hätten sich gerade erst hingesetzt, machte ich Reger darauf aufmerksam; er aber erwiderte: „Ja, die lass nur, woäßt, die beiden ham ma gleich draußen!“ Kaum hatten wir beiden uns häuslich niedergelassen, als Reger seine Brieftasche hervorholte. Nun wusste ich, was passieren sollte, jetzt war auch ich davon überzeugt, dass wir bald allein sein würden. „Dicker,“ begann er, „ich werde dir mal Witze erzählen!“ Seinen Bogen liebevoll ausbreitend, schaute er belustigt über seine Brillengläser zu den Damen, die sich, bis jetzt noch nichts ahnend von dem,

was da kommen sollte, ihrer Handarbeit widmeten. Reger aber ließ einen Witz vom Stapel, dessen Pointe noch weit entfernt war, als die Ältere der beiden Tanten empört aufstand, ihr Täschchen und den Koffer nahm und mit den Worten „Das ist ja unerhört! Komm, hier können wir nicht bleiben!“ das Abteil verließ. Die Jüngere, ihr Lachen in der Handarbeit verbergend, zottelte schweren Herzens nach, obwohl sie sicher gern geblieben wäre. Nun waren wir allein. „Siehste,“ meinte Reger, „die san ma los, die kommen nicht mehr wieder, dös ham ma gschafft!“ Jetzt holte ich meinen Zettel hervor.

Am liebsten hörte er Witze von und über kleine Kinder, da konnte er herzlich lachen, die beglückten ihn direkt. Er jedoch besaß sieben Witzkisten, die dem Kräftegrad nach sortiert waren. Kiste eins enthielt Kleinst- und Kleinkinderwitze, Kiste zwei solche für Jungen und Mädels, Kiste drei für junge Damen, Kiste vier für junge Männer vor der Ehe, Kiste fünf für Verheiratete, Kiste sechs für Ärzte und Künstler und Kiste sieben für Max Reger. Lüftete er also mal die letzte, so sträubten sich einem die Haare zu Berge. Jedenfalls waren unsere Fahrten stets äußerst unterhaltsam, das Gelächter hörte nicht auf, Langeweile war uns fremd.

Waren wir am Reiseziel angelangt, gedachten wir auch mal unseres Reisezweckes. Sogenannte Generalproben erledigten wir, indem wir uns im Hotel an einen Tisch setzten, jeder hatte seinen Stapel Noten vor sich, dann ging es los: „Albert, was hast du für eine Reihenfolge?“ Lied eins wurde aufgeschlagen, er sah sich die ersten drei Takte an, schlug mit den Fingern das Zeitmaß, fragte: „Wollen wir so das Tempo nehmen?“ Ich nickte zustimmend, dann ging es weiter ans nächste Lied. Auf diese Weise arbeiteten wir sämtliche Programme durch. Innerhalb von zwanzig Minuten war unsere Arbeit getan. Zur einer Verständigungsprobe, so, wie sie sonst üblich zu sein pflegt, indem man alles einmal durchprobiert, ist es bei uns beiden nie gekommen. Trotz dieser flüchtigen Proben wurde es aber abends doch ein hundertprozentiger Erfolg. Unsere Lorbeeren ernteten wir wohlverdienterweise. Es war eben immer eine Freude, mit Reger zu musizieren. Diese Form der künstlerischen Verständigung vor einem Konzert möchte ich jedoch nicht zur Nachahmung empfehlen, da es dazu beiderseits durch und durch routinierter Vollblutmusiker bedarf.

Nicht selten passierte es, wenn wir in fremden Städten konzertierten, dass man uns wie Figuren aus dem Panoptikum anstaunte. So manches Mal wurde das Hotel, in dem wir wohnten, förmlich belagert. Speziell mein Format lockte die Neugierigen, sich ganz besonders für unsere Mahlzeiten zu interessieren. Es geschah einmal im Bayernlande, als wir in einem Hotel zu Abend aßen, dass zwei Damen sich gegenseitig aufmerksam machten: „Du, das sind Reger und Fischer, pass bloß mal auf, was die beiden verdrücken!“ Ich hatte wohl bemerkt, dass wir das Gesprächsthema waren, hatte aber nicht weiter Obacht gegeben, während Reger die Unterhaltung mitbekommen hatte. Laut und vernehmlich bestellte er beim Ober zwei Eisbeine, da er ja wusste, dass auch ich gleich ihm für diese Beinchen besondere Vorliebe hegte. Jedem von uns wurde eine „Schwergewichtshaxe“ serviert, die überhaupt kein Ende zu nehmen schien, die dazu noch gar nicht mal schmeckte, da sie viel zu „schwabbelig“ war. Froh war ich, als ich endlich meine Portion geschafft hatte, als Reger abermals den Kellner rief: „Ober, zwei weitere Eisbeine!“ Mich rührte



Albert Fischer (links) und Max Reger mit Carl Corbach (rechts) und Herrn Ludwig in Sondershausen

fast der Schlag, als ich die nochmalige Bestellung hörte. Ich protestierte sofort, er aber fiel mir ins Wort und rief dem Kellner nach: „Bringen Sie uns nur die beiden Portionen, wir essen ja immer drei solche Haxen!“ Dann flüsterte er mir zu: „Du musst das Ding noch runterwürgen und wenn du platzst. Mir ist's auch schon nicht mehr ganz gut, aber den beiden Weibsleuten sollen doch die Augen noch aus dem Gesicht fallen, die passen nur auf, was wir futtern. Also Dicker, mach mit!“ Ich machte leider mit! Es war das erste und einzige Mal in meinem ganzen Leben, dass ich zwei Eisbeine gegessen habe; noch lange danach konnte ich allein schon das Wort nicht mehr hören. Erst sehr viel später gab sich diese Aversion wieder, Gott sei Dank! – Die beiden Frauen aber konnten sich über unseren Appetit nicht wieder beruhigen, sie warfen leise die Frage auf, ob wir wohl auch noch das dritte bestellen würden, das jedoch warteten sie zu unserem Glück nicht ab.

In Meinigen hatte Reger seine Sorgen. Von den alten Damen seines Bekanntenkreises wurde er laufend aufgefordert, in seinen Konzerten doch deren Töchter solistisch mitwirken zu lassen. „Oh,“ erklärte er mir, „der liebe Gott muss die Weiber im Zorn erschaffen haben! Wenn man mich doch mit den angeblich so begabten Töchtern aus gutem Hause in Ruhe ließe!“

Eines Tages brachte er wieder die *Schöpfung* heraus.<sup>1</sup> Als Sopranistin hatte er eine junge Anfängerin von auswärts verpflichtet, die stimmlich nicht nur ausgezeichnet, sondern auch urmusikalisch war. Diese Solistin trat das allererste Mal in ihrem Leben vor die Öffentlichkeit, kein Wunder, dass sie entsetzliche Angst hatte; zudem waren ihr Regers bayrische Grobheiten zu Ohren gekommen, die natürlich auch nicht dazu beitrugen, sie wie einen alten Podiumshasen auftreten zu lassen. Zitternd stand das arme Ding neben mir. Zu mir schien sie einzig und allein Vertrauen gefasst zu haben, denn sie begab sich vom ersten Augenblick an schutzsuchend schnurstracks unter meine Fittiche.

Für alle meine jungen Kollegen hatte ich stets ein sehr mitfühlendes Herz und so munterte ich auch sie nach Kräften auf, trieb mit ihr meinen Scherz, bloß um sie über die Angst hinweg zu bringen. Reger jedoch nahm von ihr überhaupt keine Notiz, was sie derartig beeindruckte, dass sie nicht mal wagte, den großen Herrn Hofrat anzuschauen. Schüchtern schielte sie ihn immer von der Seite an, so, als führe ihr der gutmütige Reger sonst noch wütend über den Mund.

Am Vormittag des Aufführungstages hatte ich mich mit meiner kleinen Kollegin noch einmal zusammen gesetzt und war mit ihr die ganze Sopranpartie durchgegangen, nach menschlichem Ermessen musste in jeder Beziehung alles klappen. Und so war es auch; das Konzert ging seinem Ende entgegen, als beim allerletzten Takt, beim „Amen“, das stets vom Chor und den Solisten gemeinsam gesungen wird, doch noch ein Malheur passierte. Manche Dirigenten pflegen die zweite Hälfte des „Amen“ sehr viel länger als angegeben auszuhalten; Reger jedoch richtete sich genau nach der Haydn'schen Vorschrift, er gab der ersten Silbe des „Amen“ die vorgeschriebene halbe Note und der zweiten nur die kurze vierte Note, damit sollte das Werk aus sein. Wir alle, Chor, Orchester und Solisten, kannten die beiden Schlussmöglichkeiten, wussten ebenfalls auch, dass Reger die partiturgetreue Fassung wünschte, nur mein Schützling schien das nicht zu ahnen. Orchester, Chor uns Solisten brachen kurz das „Amen“ ab, als in die Totenstille des Theaters die glockenklare Stimme meiner so tapferen Nachbarin mütterseelenallein mit der letzten Silbe hineintönte. Wie von der Tarantel gestochen fuhr Reger mit seinem Taktstöckchen herum; ein bitterböser Blick durchbohrte die arme Sünderin. Sie warf mir darob vor lauter Aufregung ihre *Schöpfung* vor die Füße und rannte, ehe ich überhaupt recht zu Verstand kam, davon, packte im Hotel alles zusammen und fuhr in der nächsten Stunde mit dem Zuge fort. Bloß weg von Meinigen, raus aus der Gefahrenzone, den doch so prachtvollen, gutmütigen Reger nicht mehr sehen müssen, das war in ihrer grenzenlosen, jedoch völlig unbegründeten Angst ihr einzi-

<sup>1</sup> Dieses Konzert konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

ger Wunsch. Reger aber stand wütend auf seinem Dirigentenpult. „Wo ist das verfluchte Luder, dieses Viech, das bring' ich um!“, so tobte er halb ernst, halb scherzhaft und wollte dem armen, verängstigten Hascherl hinterdrein. Ich hielt ihn jedoch fest und erklärte: „Max, du bist selbst an dem Fehler schuld, hättest ihr das mit dem Schluss doch vorher sagen müssen, die Kleine hat doch sonst ihre Sache großartig gemacht!“ „Hast Recht, dös hat se, die dumme Gans!“ erwiderte er. Damit war der Fall für ihn erledigt.

Einige Tage später erreichte mich in Sondershausen ein reumütiger Brief dieser jungen Sängerin. Sie entschuldigte sich ob ihrer fluchtartigen Abreise, sie habe vor dem Meister eine so grenzenlose Angst gehabt; ob er noch sehr böse gewesen sei und ob sie es wohl wagen dürfe, wieder an ihn zu schreiben, ferner, wo sie ihre *Schöpfung* nur wiederfände, die habe sie doch in der Aufregung verloren. Ich teilte ihr mit, dass sie mir ihre Noten freundlichst zu Füßen gelegt habe, die ich Reger zur Verwahrung gegeben hätte. Getrost möge sie ihm schreiben und unter den Brief setzen: Ihre „dumme Gans“ ...! Sie tat, wie ihr geraten. Reger schickte ihr daraufhin die Noten und engagierte sie weiter. Noch oft sangen wir gemeinsam unter seiner Leitung, jedoch fernherin ohne ihre Angst.

Konzertreisen mit und ohne Orchester haben den Meister und mich nach verschiedenen Großstädten Deutschlands gebracht. Kunstgenüsse ungeahnter Art habe ich unter ihm erleben dürfen. Unvergessen sei unsere Reise im Januar 1914 mit dem Meininger Orchester nach Nürnberg, wo wir die „Neunte“ aufführten, die als Konzert des Nürnberger Lehrgesangvereins herauskam.<sup>2</sup>

Als schönste Erinnerung an unsere gemeinsame Konzerttätigkeit blieb mir jedoch das Meininger Musikfest im April 1913. Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, der zur Kur in Cap Martin weilte, ernannte Reger zum Generalmusikdirektor und würdigte somit seine hervorragenden Verdienste um die deutsche Musik. Ein Abend des Festes war der Solistenmusik vorbehalten. Unter anderem wurde der „Liebesliederwalzer“ von Brahms gebracht, unter Mitwirkung von Anna Kaempfert, Sopran, Gertrud Fischer-Maretzki, Alt, Leo Gollanin, Tenor und mir als Bassisten.<sup>3</sup> Die Begleitung an zwei Flügeln hatten Max Reger und Leonid Kreutzer übernommen. Höhepunkt dieser Tage war abermals die „Neunte“.<sup>4</sup> Reger verstand es, seine Hörer einen Blick in Beethovens Seele werfen zu lassen, in der eine Welt aus Tönen, gleich der Unendlichkeit, lebte. Unter des Dirigenten Hand brachen urgewaltige Akkorde wild-stürmend hervor, sich überstürzend zerschellten die Dissonanzen und rissen ab; ein reiner Quintenhall: „Oh Freunde! Nicht diese Töne!“ – Jubelnd erklang diese meine Freudenbotschaft. War es verwunderlich, dass wir Musizierenden in dem Werke lebten? Reger hatte den Großmeister „Beethoven“ in seinem Schaffen zutiefst erfasst. So war es zu einer Interpretation dieser Lebensinfonie gekommen, die leuchtend am Firmament des Kunsthimmels stand.

Reger besuchte mich in Sondershausen. Ich wusste, dass er in seiner Lebensweise auf Grund seines Gesundheitszustandes eine gewisse Vorsicht wahren musste, deshalb setzte ich ihm, immerhin mit einiger Skepsis, eine Flasche verdünnten Rotwein vor. Schon beim ersten Schluck fragte er mich: „Dicker, wer soll denn das Gesöff trinken?“ Mir blieb also nichts weiter übrig, als ihm eine Flasche guten alten Rotspon zu kredenzen. An diesem Abend erzählte er mir, dass er die Absicht habe, Meiningen zu verlassen. Die Meininger neideten ihm offenbar seine guten Beziehungen zum greisen Herzog Georg und dessen Gattin. Das Leben wurde ihm in dieser schönen Stadt durch die Missgunst also zur Qual. Im Frühjahr 1914 verwirklichte Reger seine Absicht

<sup>2</sup> Auch dieses Konzert war bislang nicht nachweisbar.

<sup>3</sup> Das Konzert am 1. April 1913 eröffnete das Dritte Landesmusikfest der Meininger Hofkapelle; außerdem enthielt es Schuberts Klaviertrio B-dur op. 99 (mit dem Meininger Klaviertrio Hans Treichler, Karl Piening und Max Reger), Regers Klarinettensonate B-dur op. 107 (mit Hermann Wiebel) und zum Abschluss den Beethoven-Variationen op. 86

<sup>4</sup> Das Konzert am 2. April bot außerdem Brahms' Alt-Rhapsodie op. 53 und Regers *Die Nonnen* op. 112.



Werbe-postkarte des  
Meining-er Musikfestes 1913

und erbat vom Herzog seine Entlassung. Nur sehr schweren Herzens wurde ihm diese bewilligt, trotz allem blieb er aber zunächst noch in Meiningen. So erlebte er es, dass nach dem Tode seines hohen Gönners und Freundes das so ruhmreiche Meining-er Orchester aufgelöst wurde.

Die Sorge, die nun an die Orchestermusiker herantrat, ließ er zu der seinen werden. Reger setzte alles daran, diese Not zu lindern. Er veranstaltete Konzerte, deren Einnahmen voll und ganz den Orchestermitgliedern zur Verfügung standen. An seine Freunde, so auch an mich, trat

er mit der Bitte heran, bei diesen Veranstaltungen unentgeltlich solistisch mitzuwirken. Meine Zusage war selbstverständlich. Ich fuhr also nach Meiningen, um auch meinen bescheidenen Teil dazu beizutragen. Für diese Tage wohnte ich bei Regers, mein Weg führte mich daher von der Bahn gleich zu ihnen. Gemütlich setzten wir uns in seinem Arbeitszimmer zusammen. Plötzlich ging er an seinen Schreibtisch und zog dessen Lade auf. Da standen etwa zehn Schachteln geordnet nebeneinander. „Dicker,“ begann er, „nun wollen wir erst mal das Geschäftliche erledigen!“ Verwundert fragte ich, was es denn da zu regeln gäbe, glaubte ich doch: wir bekämen nichts! „Nee!“ erwiderte er, „Ihr bekommt auch nichts, bloß die Auslagen vergüten wir! Also, was hat die Fahrt gekostet?“ „3,60 Mark habe ich bezahlt!“ Aus Schachtel eins nahm er 7,20 Mark heraus. „So, hier hast du das Fahrgeld für hin und zurück!“ Weiter fragte er: „Hast du unterwegs Würschtel gegessen?“ Ich bestätigte es. „Wieviel hast du gefuttert?“ „Zwei Paar,“ erwiderte ich. „Nun,“ meinte er, „ein Paar wäre genug gewesen!“ Aus der Schachtel acht nahm er 60 Pfennige heraus, die er mir mit dem Hinweis gab: „Hier hast du 40 Pfennige für die verzehrten Würschtel; die anderen 20 Pfennige sind für ein Paar auf der Rückreise, mehr brauchst du nicht, hörst du!“ Ich wollte gern die gehabten Unkosten dem Orchester schenken, doch litt er das nicht, Ordnung musste halt sein. So bekam ich tatsächlich auch noch den Groschen aus Schachtel vier, den ich für eine Zeitung ausgegeben hatte. „Bei meinen Solistinnen habe ich noch mehr Ausgaben,“ erklärte er, „die brauchen unterwegs noch so manchen Groschen extra aus Kasse neun.“ Ich sah auf diese Schachtel, auf der „Toilette“ stand! Reger dachte eben an alles, er war darin peinlichst genau.

Mit gleicher Sorgfalt erledigte er auch noch seine recht erhebliche Post. Als ich 1915 während des Weltkrieges ihn in Jena mal aufsuchte, wohin er inzwischen verzogen war, kam gerade aus Schlesien ein Brief, in dem ein Dirigent sich die Partitur der *Vaterländischen Ouvertüre* zur Einsicht erbat. Alles blieb im Haushalt stehen und liegen, der eine musste ihm Packpapier, der andere Schnur bringen. Eigenhändig verpackte er die Noten und brachte sie dann selbst zur Post. Sofort mußte von ihm alles erledigt werden, erst dann hatte er Ruhe. Regers Sarkasmus war allen bekannt. Vier Wochen später, nachdem die Ouvertüre von dem Musiker angefordert worden war, wollte es der Zufall, dass ich wieder in Jena weilte. Reger zeigte mir das am Tage zuvor gekommene Antwortschreiben des schlesischen Dirigenten. Er schrieb, dass ihm die Vaterländische Ouvertüre wohl ganz ausgezeichnet gefallen habe, nur der Schluss, bei dem Reger im Gottvertrauen auf den deutschen Sieg die Ouvertüre mit dem Choral „Nun danket alle Gott!“ enden ließe, gefiele ihm nicht. Die Klangwirkung sei ja ganz wundervoll, jedoch hielte er diesen Dank für viel zu verfrüht, aus diesem Grunde sähe er von einer Aufführung ab. Reger war gerade dabei, diesen Brief zu beantworten; er erwiderte folgendes:

„Sehr geehrter Herr! Ihre Einstellung zu meiner Vaterländischen Ouvertüre interessierte mich sehr, vielleicht haben Sie recht. Wissen lassen möchte ich Sie jedenfalls, dass ich zur Zeit an Variationen arbeite über den Choral: Ermuntere dich, du schwacher Geist! Das dürfte für Sie wohl das Geeigneterere sein! Ihr ergebener Max Reger.“

Das Zusammentreffen Regers mit einem mir sehr gut bekannten, namhaften Dirigenten Volkmar Andreae aus Zürich in der Schweiz, mit dem ich in der Schweiz wunderbare Konzerte kreierte, wird mir ebenfalls unvergessen sein. Andreae wollte Reger necken und meinte: „Weißt du, Max, wenn ich deine Werke höre, könnte ich schlafen, ich werde bei deiner Musik wirklich nicht ‚reger!‘“ „Siehst du, Volkmar,“ erwiderte Reger, „mir geht es mit deinen Sachen ebenso merkwürdig: höre ich deine Kompositionen, so höre ich doch ständig ‚andre!‘“ – Solche und ähnliche Scherze leistete sich Reger gern. Seine Schlagfertigkeit – von manchem gefürchtet – brachte ihm oft großen Beifall.